©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

1641—1643	Valentin Pauer	+ 1643
1644—1645	Thomas Lichtenhaimber	+ 1646
1646—1647	Jacob Kißling	+ 1648
1647	Georg Schmidt	
1648—1649	Georg Kummer	

Gegendrichter der Herrschaft Eisenstadt

1607—1637	Martin Kern	+ 1638
1641	Adam Glatz, Richter zu Oggau	
1642—1643	Valentin Pauer	

Pfarrer von Purbach

Vor 1550	Peter Schopf
1556, 1558	Jacobus Zeysl
1568	Steffan Flachner
1570, 1582	Andreas Tschinkel (Schinkell)
1584—1588	Joachim Wöhrmann
1589—1597	Felix Grundtner
1602—1605	Georg Balticus
1606—1620	Johann Paul Mayenbrunn
1622	Petrus Allasich
1638	Johann Prey
1641—1666	Magister Johann Strebele, verordneter Pfarrherr Protonotarius

Therese Schröer - Eine Frau als Mittelpunkt literarischen Lebens in Preßburg

Von Margit Pflagner, Eisenstadt

Das geistige Leben im Preßburg des 19. Jahrhunderts wurde in hohem Maße durch zwei Männer geprägt, Vater und Sohn, deren Namen auch für die angrenzenden Gebiete des heutigen Burgenlandes Bedeutung gewonnen haben. Es waren dies der Schulmannn und Schriftsteller Tobias Gottfried Schröer und sein Sohn Karl Julius, Universitätsprofessor, Goetheforscher und erster Sammler und Aufzeichner der Volksschauspiele des Heidebodens. Am Abend seines Lebens wurde er der väterliche Lehrer Rudolf Steiners und hat dessen Goethe-Auffassung entscheidend beeinflußt[1].

Die Familie Schröer war eine protestantische Pastorenfamilie, die, wie die Familientradition berichtet, zur Nachkommenschaft Martin Luthers gehörte. Ein Jacob Samuel Schröer, geboren 1625, war Pa-

1 An einer Darstellung über Karl Julius Schröer arbeitet Dr. Bernhard Zimmermann

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

stor in Wildenhayn, sein Sohn war unter dem Gelehrtennamen Georgius Fridericus Schröerus Professor der Theologie.[2]

Diese geisteswissenschaftliche Richtung hatte sich in der Familie ohne Unterbrechung weitervererbt, künstlerische Begabungen traten dazwischen auf wie die des letzten männlichen Trägers dieses Namens, des Enkels von Karl Julius, Rudolf Schröer, der Bildhauer und Professor an der Wiener Kunstakademie war und in den dreißiger Jahren in Wien verstorben ist.[3]

Die bedeutendste Erscheinung aus jenem Zweig der Familie, der sich in Preßburg niedergelassen hatte, war zunächst Tobias Gottfried Schröer,[4] Lehrer am evangelischen Lyzeum und zuletzt Professor für Geschichte, Archäologie und Ästhetik. Seine Schriften mußte er wegen seines mutigen Eintretens für die Freiheit der geistigen Bildung im Zeitalter der Metternich-Zensur unter dem Pseudonym Christian Öser erscheinen lassen. Als er am 2. Mai 1850 starb, hinterließ er ein umfangreiches Manuskript „Aus dem Leben eines Deutschen in Ungarn, Enthüllungen über Christian Öser", dessen Herausgabe sein Sohn übernehmen sollte.

Dieser Sohn setzte das geistige Erbe des Vaters fort und übertraf ihn noch, als er einen Goethe-Kommentar herausgab und als angesehener Germanist auf einen Lehrstuhl in Wien berufen wurde. Aber nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiet hatte der Name Schröer einen guten Klang. Das Haus in der „Nonnenbahn" — so hieß die Gasse — war ein Anziehungspunkt für die geistig interessierten Kreise in Preßburg und für alle Gäste, Gelehrte oder Künstler, die der Stadt ihren Besuch abstatteten. Täglich versammelte sich um den „runden Tisch" der Frau Therese Schröer ein geselliger Kreis, es wurde vorgetragen und kritisiert, gesungen und musiziert, und die unmerkliche Regie der Hausfrau verstand es, Meinungen und Gegensätze so zu lenken, daß sich letzten Endes alle wohlfühlten.[5]

Frau Therese wird in zeitgenössischen Berichten nicht nur als „wahre griechische Schönheit"[5] geschildert, sie war auch in jeder Beziehung geistig interessiert, besaß eine opernreife Altstimme und eine musikalische Begabung, die sie zu hübschen Kompositionen befähigte. Weit davon entfernt, ein „Blaustrumpf" zu sein, bewältigte sie einen großen Haushalt und zog fünf Kinder groß. Ihrem ständig kränkelnden Mann war sie eine verständnisvolle und immer geduldige Gefährtin, ihren Kindern eine vernünftige und liebevolle Mutter — das warme Herzstück des Hauses Schröer.

Frau Therese war Preßburgerin, eine geborene Langwieser, dreizehn Jahre jünger als ihr Mann. Gottfried hatte bereits auf merk-

2 Zwei Familienbilder im Besitz von Frau Gudrun Sadler, Wien
3 Mitteilung von Frau Gudrun Sadler
4 Allgem. Deutsche Biographie, Bd. 32, S. 551 f.
5 Therese Schröer, Eine Lebensskizze. In: Aus Briefen und Blättern von Therese Schröer, Orient-Occident-Verlag, Stuttgart—Den Haag—London 1928, S. 140 ff.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

würdige Weise ihren Weg gekreuzt: Bei der Taufe kam der Knabe zufällig in die Kirche und wunderte sich über das laute Schreien des Täuflings. Vier Jahre später, 1808, flüchteten Frauen und Kinder vor der Beschießung Preßburgs, und als Gottfried eine Stube betrat, in der sich Flüchtlinge aufhielten, stolperte er über ein kleines Mädchen, das ihm entgegenlief: Therese.

Und zehn Jahre später lernte der junge Mann Thereses Mutter kennen, eine schöne und gebildete Frau, und kam durch sie mit der Tochter in Berührung, die damals ein stilles, unzugängliches Mädchen war. Den Pädagogen in ihm reizte es, den Geist dieses Mädchens zu wecken und aus seiner Verschlossenheit zu befreien.

In einem ihrer Briefe an den Dichter und Schauspieler Karl von Holtei schildert Therese dieses Begegnen:

„Ich war ein albernes dreizehnjähriges Mädchen, als mich Schröer kennenlernte, wußte nicht, daß ein Schiller gelebt und glaubte dann, es sei eine Schande, es nicht zu wissen. Fing beinahe an zu weinen, als mich Schröer fragte: Welches von den Schillerschen Gedichten gefällt Ihnen am besten? Da brachte er mir am andern Tag die Gedichte nett gebunden. Mit zitternder Hand fiel ich darüber her und ‚Hektors Abschied' wurde von mir die darauffolgende Nacht in Musik gesetzt. Ich sang das viele Jahre und freute mich, als ich später in den bedeutendsten Kompositionen davon Ähnlichkeit mit meiner Melodie erkannte."[6]

Als Therese im Jahr 1836 diese Zeilen schrieb, war Karl von Holtei nach einer einmaligen Begegnung bereits ihr vertrauter Brieffreund geworden. Dieser Briefwechsel, den der Dichter fast gegen den Willen der bescheidenen Therese veröffentlichte, als er seine Lebenserinnerungen schrieb, zeigt die untadelige Hausfrau und Mutter von einer anderen Seite: lebendig, mit Humor und etwas Ironie schildert sie die Zeit- und Lebensumstände; Bildung und Gefühlsreichtum dieser ungewöhnlichen Frau werden sichtbar. Aus ihrem Alltag heraus sucht sie nach dem Verständnis eines gleichgestimmten Menschen, den sie — vielleicht — schwärmerisch verklärt.

Therese hat Holtei durch ihren Mann anläßlich eines Preßburger Gastspieles kennengelernt. Er war kurze Zeit Gast in ihrem Haus. Die „gelben Rübchen", die es damals als Gemüse gab, kehren im Briefwechsel gewissermaßen als Kennwort immer wieder.

Holtei schildert diese kurze Begegnung:

„Es war am Tag vor unserem letzten Auftritt, wo sich ein Mann bei uns einfand, der sich als Professor am großen Gymnasium und zugleich als pseudonymer Verfasser eines vor längerer Zeit in meinem „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" abgedruckten allerliebsten Dramas zu erkennen gab. Er forderte uns auf, einen Abend in sei-

---

6 Briefe und Blätter von Therese Schröer, Herausgeg. von Karl von Holtei, Verlag von J. F. Richter, Hamburg 1874, S. 47

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

nem Haus zu verbringen. Wir mußten, um dieser Aufforderung genügen zu können, unsere schon festgesetzte Rückreise nach Wien um einen Tag verschieben. Wir taten es, weil uns das Wesen des freundlichen Mannes liebevoll und vertraulich entgegentrat, weil wir empfanden, daß es ihm nicht anders mit uns erging. Es gibt gemütliche und geistige Beziehungen zwischen Menschen, die sich äußerlich fremd und fern waren, Beziehungen, die man nicht ahnen konnte, weil man sich nicht kannte, die aber in volle Blüte treten, schon bei der ersten Begegnung. Unseres neuen Freundes Gattin wurde unsere Freundin. Nur fünf oder sechs Stunden brachten wir vier miteinander zu. Diese genügten fürs Leben, fürs Leben bis zum Grabe "[7]

Therese, damals etwa dreißig Jahre alt, schrieb in der Folgezeit fast täglich und breitet voll Frische und Natürlichkeit ihre Gedanken und ihr Herz vor dem Freund aus, mit leisem Vorwurf, daß seine Antworten rar sind und der Wunsch nach einem Besuch immer wieder unerfüllt bleibt. Manchmal klingt auch die diskrete Klage über die Launen des so oft kranken Ehegemahls durch.

Holtei muß eine faszinierende Persönlichkeit gewesen sein. Ein Stich im Weimarer Goethe-Nationalmuseum zeigt den interessanten Kopf mit zwingendem und sehr ausdrucksvollem Blick und einem weichen, fast frauenhaften Mund. Josef Nadler schildert ihn:

„Er war der Letzte vom Stamm des fahrenden Volkes, komödienhaft und dilettantisch, warmherzig und voll unverbrauchter Menschlichkeit. Seine Dramen und Singspiele lassen sich kaum übersehen. Zwei davon sind kostbare Urkunden seiner Persönlichkeit und des südlichen Einschlags im schlesischen Wesen."[8]

Der gebürtige Breslauer führte ein bewegtes Leben, wurde Theaterdichter und Schauspieler, lebte in Berlin und Breslau und ließ sich 1850 in Graz nieder. Der Briefwechsel mit Frau Therese fällt in die Jahre 1836 bis 1847, in denen Holtei von Bühne zu Bühne und von Vortrag zu Vortrag reiste, aber auch in Grafenhort im Auftrag eines Adelshauses arbeitete. Therese mahnt ihn oft vergeblich, dieses unruhige Leben aufzugeben.

Sie bemüht sich, ihr Verhältnis zu dem Freund zu klären:

„Ich hatte viel von Ihnen gehört, bevor noch Schröer in brieflichen Verkehr mit Ihnen trat; ob lobend oder tadelnd? Sobald es nur geeignet war, Ihr Wesen mir genauer zu bezeichnen, war ich eine in äußerster Spannung aufmerksame Zuhörerin. Um mich her ein kahles, abgestandenes Dasein, lauter Leute: mit dem Leben fertig;

---

7 „Aus Briefen und Blättern", 1928, S. 11—12, zitiert aus K. v. Holtei „Vierzig Jahre", 6. Bd., S. 160, Breslau 1846

8 Josef Nadler, Literaturgeschichte des Deutschen Volkes, Propyläen Verlag, Berlin 1938, 3. Bd., S. 112

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

ich jung, schwärmerisch, ich darf sagen hochgesinnt; (sonst wäre mir leichter zu genügen gewesen!)

Ich weiß nicht, wie es kam? Doch wenn ich recht unzufrieden, meine Sehnsucht zur bitteren Qual gesteigert war, da dachte ich Ihrer; wie das Kind der Mutter denkt, wenn ihm in der Fremde Leides geschehn. Dann war doch ich es wieder, die Schröer abhielt, Sie früher aufzusuchen, bei Ihrem Aufenthalte in Preßburg. Ich fürchtete um das Bild meiner Träume zu kommen.

Das Weitere wissen Sie. Mit Freuden ging ich in unseren Briefwechsel ein und ich habe demselben viele, viele schöne Stunden zu danken. Jetzt soll ich Sie wiedersehn? Ich zittre, denke ich daran, und fürchte, ich werde mich nicht sonderlich zu finden wissen. Doch wird es mir leichter werden, wenn Sie mir versprechen, nicht an mir zu zweifeln, sollt' ich auch anders scheinen, als meine Briefe mich erwarten ließen. In diesen waltet Psyche und erhebt sich mit freien Schwingen über den Staub; mein Selbst aber hält der Staub fest."[9]

Noch am selben Abend fügt Frau Therese diesem subtilen Versuch, ihre Gefühle für den Brieffreund zu deuten, einen nüchternen Bericht über ihr Leben an der Seite ihres Gatten, des berühmten Gelehrten und Schriftstellers, hinzu:

„Schröer ist wieder krank. Sein gewöhnliches Kopfübel. Sollten Sie es so treffen, das wäre mir über alles schmerzlich, um Ihretwillen. Wer an diese finstere Krankenstube nicht so gewöhnt ist wie ich, der muß kuriose Schauer über sich ergehen lassen. Das ist ein mit allem Aufwand dargestelltes Vorspiel des Sterbens selbst. Ich bin es gewöhnt. Darin liegt ein fürchterlicher Aufschluß über mein zurückgelegtes Leben.

Jetzt wird es mir nicht mehr schwer, in einer finsteren Stube ununterbrochen lautlose Wochen zu verleben, wo meine Aufgabe ist, leisen Schrittes hin und her zu gehen, das zu reichen, jenes zu bereiten, zu trösten, aufzurichten, zu zerstreuen, oft gar zu erheitern. Ich aber, ob es mir auch oft gelingt, habe bei diesem Treiben eingebüßt, was man Lebensfreudigkeit oder gar Lebensmut nennen dürfte, und wenn ein Tag vergeht, ohne mir besonderes Leid zugefügt zu haben, so ruht meine Seele. Das ist mein Glück."[10]

Nicht nur im Briefwechsel mit ihrem Freund fand Therese den schönen, schlichten Ausdruck echten Gefühls. Briefe, die sie an ihren Sohn Karl Julius schrieb, als dieser als junger Student nach Leipzig zog, zeugen von ihrer mütterlichen Wärme, von dem angeborenen Erziehertalent, mit dem sie ihre Kinder zu lebenstüchtigen Menschen machte. Therese war 21 Jahre alt, als ihr Ältester geboren wurde. Eine Anekdote, in der Familie überliefert, erzählt von ihrem pädagogischen Geschick:

---

9 Briefe und Blätter, hgg. v. K. v. Holtei, S. 114 f.
10 Briefe und Blätter, hgg. v. K. v. Holtei, S. 116

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Der Kleine, kaum ein Jahr alt, warf sich in einem Zornanfall schreiend zu Boden und schlug wütend um sich. Therese nahm das tobende Kind, legte es im Nebenzimmer auf den Teppich, ließ es allein und ging draußen vor der geschlossenen Tür auf und ab — wie sie es gern tat, wenn sie nachdenklich oder beunruhigt war. Da kam ihr Gatte nach Hause und hörte das Geschrei. „Was machst du mit Julius?" rief er entsetzt. „Ich glaube, ich erziehe ihn", gab Therese ruhig zur Antwort[11].

Ihre Ansichten über Kindererziehung sind später in dem Büchlein „Über praktische Kindererziehung" im Druck erschienen; die Waldorf-Schulen haben viele ihrer Grundsätze übernommen.

Der begabte Karl Julius, ihr einziger Sohn neben vier Mädchen, war ihre große Hoffnung. In ihren Briefen an ihn läßt die sonst streng Verschlossene ihrer Zärtlichkeit freien Lauf:

„Dich überrascht so viele Liebe, mein Kind, besonders von mir, da ich oft ernst und finster Dir erschien? Ja, sieh, mein Julius, das will ich Dir, wenn auch nur zum Teil, erklären. Solange eine Mutter in der Mitte der Ihrigen herumstolziert, schafft, ordnet, alles überwachend hütet, sorgt und besorgt, da ist ihre Liebe Arbeit geworden. Immer handelnd, immer Tat. Doch hat sie noch einen großen Vorrat idealer Liebe in Bereitschaft, die da Leib und Seele hingäbe für das Wohl eines der Ihrigen. Sie verlangt gewöhnlich nichts dafür, aber es gibt ihr allerdings großes Bewußtsein, etwas Festes, Sicheres. So ist's bei Weibern meiner Art, die ihre Gefühle ins Werk übersetzen. Nun Du mir entzogen, meine ganze Wirksamkeit für Dich untätig geworden, nun lerne ich zärtlich sein und alles in Wort und Ausdruck umwandeln."[12] Aber auch für die geistigen Interessen des Sohnes wegweisend wirkten die Anregungen der Mutter. Dem künftigen Goetheforscher schreibt sie:

„Du fragst, was wir eben lesen? Ach, daß ich es noch aussprechen muß: Kommentare zu Goethes einzelnen wie sämtlichen Werken. Ich horche nur so halb hin, dennoch wüte ich in einem fort. Manches wird geistreich und dankenswert gefunden. — Ich schweige. Die Vorlesungen habe ich aber von nun an in des Vaters Stube verlegt. In meiner schrieb ich folgendes "[31]

Und dann schickte sie dem Sohn zwei Gedichtchen, „Der grübelnde Goetheaner" und „Der empfindende Goetheaner", in denen sie sich in feinem Spott über die geistreichelnde Gesellschaft lustig macht. In ihren Tagebuchblättern findet sich später eine sehr vernünftige Stellungnahme zu den Versuchen, Goethes Werk und persönliches Leben zu zerpflücken.

---

11 Mitteilung von Frau Gudrun Sadler

12 Briefe und Blätter, hgg. v. K. v. Holtei, S. 165

13 Briefe und Blätter, hgg. v. K. v. Holtei, S. 178

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Diese Tagebuchblätter geben ein buntes, lebendiges Bild von allem, was Frau Therese auffiel und sie bewegte. Da ist es einmal das Kirchweihfest im Dorf Grünau und ihre Schilderung einer Bauernfamilie, dann legt sie ihre Ansichten über eine Biographie Luthers nieder. Gegen die Äußerung ihres Gatten, in Herders „Cid" sei das Ideal eines Gattenverhältnisses zu finden, nimmt sie temperamentvoll und fast emanzipiert Stellung. Tolerante und der Zeit vorauseilende Ansichten hat sie zum Thema „Bürger und Adel" oder „Juden und Judenhaß" Das „Laienevangelium" von Friedrich von Sallet, der sich in einer Evangelienübertragung in vierzeiligen gereimten Jamben gegen das überlieferte, kirchlich geprägte Christentum wandte,[14] bewunderte sie wegen seiner Kühnheit.

Endlich findet sich in ihren Tagebuchblättern ein bemerkenswertes, vielleicht einmaliges Zeugnis über den Prediger Joseph Stanislaus Albach, der in Preßburg geboren, im Franziskanerkloster zu Eisenstadt wirkte:

„In meiner Vaterstadt predigte ein Franziskanermönch namens Albach. Nie werd ich seiner vergessen. Da konnte man es mit Augen sehn. Kaum verbreitete sich die Nachricht, daß er wieder predigen werde, so strömte alles herbei und füllte die Kirche. Katholiken, Protestanten, Kalvinisten, Juden. Von dem katholischen Mönch wollten sie alle belehrt, getröstet und erhoben werden.

O schönes, heiliges Vertrauen von Mensch zu Mensch, unzerstörbar ist dein Reich. Wie auch zurückgedrängt und scheu gemacht, lebst du fort und brichst dann hervor, von irgendeiner schönen, ungetrübten Persönlichkeit ans Licht gerufen.

Lautlose Stille machte es jener schwachen Stimme möglich, durchzudringen; sie ward in der Mitte der Predigt durch tiefes Schluchzen unterbrochen.

Ihr fragt: Wer weinte? Welche der verschiedenen Parteien?

Ach, alle, a l l e weinten! Denn sie waren in ihrer Liebe eins geworden, im Schmerz der oft versäumten Menschenliebe.

Ein Abschnitt erfolgte; er ruhte aus. Die Hörer aber benutzten das und rückten schnell zusammen, machten Platz ihren Brüdern. Ein junges Fräulein stand auf, um einem Judengreise ihren Sitz zu überlassen. Da war alles besser, als sie hingekommen. Nochmals nahm er das Wort, predigte gewaltig und die Herzen schwollen. Und als er Amen sagte, drang ein Seufzer, wie aus einer Brust, hinauf zu Gott. Niemand redete. Ein jeder hätte am liebsten bald ein Werk der Liebe getan."[15]

So erschließen die „Briefe und Blätter der Frau Therese" ein weites Reich an Bildung und gesundem Menschenverstand, gesehen mit dem klaren Blick fraulichen Gefühls.

---

14 Josef Nadler, Literaturgesch. d. Dt. Volkes, Bd. 3, S. 102 f.
15 Briefe und Blätter, hgg. v. K. v. Holtei, S. 251 f.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Sie, die selbst einmal klagt:

„So bin ich denn mein Lebtag an Arbeit verdungen, die nichts als — Arbeit ist. Was ich nun einmal mache, mache ich, als wär's zum Muster für ein Koch-, Näh-, Wasch- oder Feginstitut, und wenn mich einer so sieht, so kann er sich leicht versucht fühlen, zu glauben, daß ich da inmitten meiner ausschließlichen Passionen wirke. Dem ist aber nicht so "[16]

Therese Schröer war Mittelpunkt eines geselligen Kreises, den aufzusuchen die Damen der großen Gesellschaft nicht verschmähten. Was aber mehr ist: Sie schaffte ihrem kranken Mann die Behaglichkeit und Ruhe, in der er arbeiten konnte, sie gab ihren Kindern die Atmosphäre, in der sie hervorragende Menschen werden konnten, sie vermittelte ihrem hochbegabten Sohn die Anregungen, die ihn ein wissenschaftliches Lebenswerk schaffen ließen; das alles unter Verzicht auf ein eigenes Hervortreten, wie es ihren Anlagen angemessen gewesen wäre. Hätte ihr Freund Karl von Holtei nicht den Wert dieser Frau erkannt und ihre schriftlichen Zeugnisse aufbewahrt, man wüßte nicht mehr, daß hinter dem Wirken von Tobias Gottfried und Karl Julius Schröer eine einmalige Frauengestalt steht.

KLEINE MITTEILUNGEN

Fehlerberichtigung zum Aufsatz „Kräuterweihe im Burgenland"

In meiner volkskundlichen Arbeit über „Kräuterweihe im Burgenland. Der Weihbuschn" (Burgenl. Heimatblätter XXXVI, 1974/1) befindet sich auf Seite 28 eine Pflanzentabelle, in welcher infolge setztechnischen Versehens zwei Fehler unterlaufen sind:

a) Centaurea jacea L. ist fälschlich als Tausendguldenkraut bezeichnet;
b) die lat. Bezeichnung des Tausendguldenkrautes fehlt gänzlich.

Es handelt sich also um zwei Pflanzen, für die die richtige Namensgebung lautet:

lateinisch	offiz. deutsch	volkstümlich
a) Centaurea jacea L.	Wiesenflockenblume	?
b) Centaurium minus Moench = Centaurium erythraea Rafn. = Erythraea centaurium (L.) Pers.	Gemeines Tausendguldenkraut	Zentaua

Stephan Aumüller

16 Briefe und Blätter, hgg. v. K. v. Holtei, S. 191—192

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Burgenländische Heimatblätter

Jahr/Year: 1974

Band/Volume: 36

Autor(en)/Author(s): Pflagner Margarete

Artikel/Article: Therese Schröer - Eine Frau als Mittelpunkt literarischen Lebens in Preßburg 185-192